

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 32 (1991)
Heft: 1

Artikel: Frischer Wind aus fauler Luft?
Autor: Levy, Miroslav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frischer Wind aus fauler Luft?

Unser Mitarbeiter Miroslav Levy hatte im November den tschechoslowakischen Präsidenten Vaclav Havel auf dessen Besuch in der Schweiz begleitet und hat sich letztes Jahr auch selber in seiner alten Heimat umgesehen.

Vor 14 Monaten liess sich in der Tschechoslowakei der Umsturz an, den die meisten meiner Landsleute noch kurz zuvor für unmöglich gehalten hätten. Die anderweitigen Vorzeichen in der Sowjetunion, in Osteuropa und vor allem in der DDR hatten reformerische Änderungen erwarten lassen, aber bei weitem nicht die politische Umkehrung, die dann tatsächlich stattfinden sollte.

Am 17. November 1989 noch wurden demonstrierende Studenten in den Strassen von Prag polizeilich niedergeknüppelt. Aber die Schleusen waren nunmehr geöffnet. In den folgenden Tagen schwoll die Zahl der Manifestanten auch in Brno, Bratislava und andern Städten auf Hunderttausende, ja auf Millionen an, und die Lawine liess sich nicht mehr aufhalten. Die Partei musste ihre führende Rolle aufgeben, ihr Generalsekretär Miklos Jakes wurde zum Rücktritt veranlasst, und schon bald darauf erfolgte die Ablösung von Gustav Husak durch Vaclav Havel als Präsident.

Neue Freude und neue Bedrückung

Als ich meine Heimat nach 22 Exiljahren erstmals wieder besuchte, war es der gewal-

tige Wandel, der mir in die Augen fiel, positiv. Das war im Spätsommer 1990. Prag war nicht mehr die Stadt, die ich 1968 verlassen hatte. Dabei war der bauliche Zustand keineswegs besser geworden. Die Häuser leiden unter der Luftverschmutzung und verkommen. Die Moldau ist so schmutzig wie verseucht. Das Warenangebot in den Läden ist durchschnittlich immer noch mager.

Was sich zum Guten gewandelt hatte, das war die menschliche Atmosphäre. Ob auf dem Wenzelsplatz, auf der Karlsbrücke oder auf dem Hradschin: überall waren junge Menschen angeregt beisammen. Sie diskutierten über Politik, sie sangen und tanzten, sie unterhielten sich locker mit den Ausländern. Die Spontaneität hatte die Verkrampfung unter dem alten Regime siegreich abgelöst.

Das war im Sommer, und inzwischen ist die Stimmung graduell schlechter geworden. Warum?

Präsenes KP-Erbe

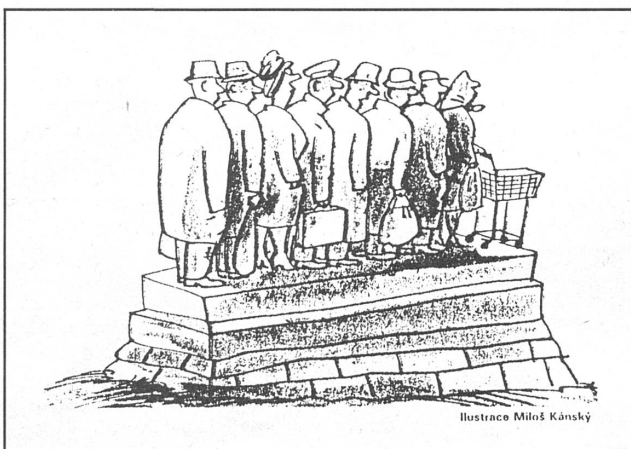
Vom Februar 1948 bis zum November 1989 hatte die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei (KPTsch) eine absolutistische Herrschaft über das Land ausgeübt. In dieser Zeit verkündete sie «Wahlsiege» mit 99 % der Stimmen. Die Redimensionierung war dann entsprechend. Bei den freien Parlamentswahlen vom Juni 1990 kam die Par-

tei auf 14 %; der Abschied vom Machtmonopol war damit demokratisch beglaubigt.

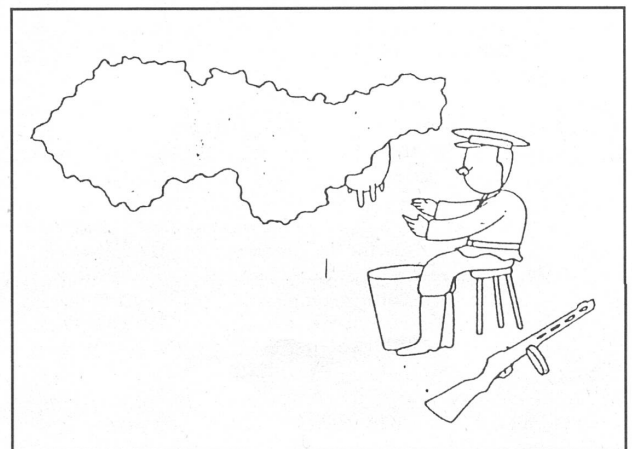
Indessen blieb die KP, die eine ganze Funktionärschicht an der Strippe gehalten hatte, immer noch hinter dem Bürgerforum die zweitstärkste politische Formation des Landes, und vor allem hat sie natürlich im Unterschied zu den vielen neuen Parteien und Bewegungen ein ganzes Beziehungsgeflecht aufzuweisen. Speziell bei der Postenvergabe kann sie nicht deklarierte Seilschaften spielen lassen. Die KPTsch hat sich nominell demokratisiert, aber viele alte Genossen sind noch da und bieten ihre Erfahrung an. Das Ausmass ihrer Wandlung bleibt ungewiss.

Soweit gehören solche Fragen nach gut vier Jahrzehnten kommunistischer Herrschaft zum Hinterlassenschaftsproblem, das sich notgedrungen stellen muss. Eine mühsame Alltagsache eher als eine brennende Sorge. Nur hat es damit nicht unbedingt sein Bewenden.

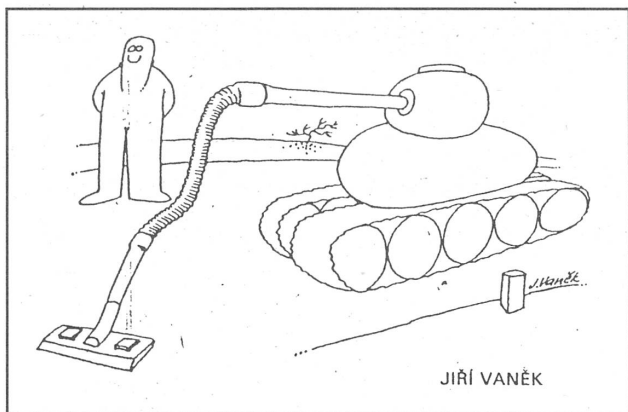
Tatsächlich haben viele Tschechoslowaken durchaus Angst vor der KP-Restanz, und zwar wegen der politischen Grosswetterlage. Das Schicksal der Perestrojka in der Sowjetunion, wo sich die restaurativen Kräfte sammeln, berührt sie direkt. Ihnen scheint zum Beispiel der Rücktritt des sowjetischen Außenministers Schewardnadse ein unheimliches Omen. Was, wenn Gorbatschow stürzt oder zum Werkzeug der Ordnungswieder-



Kundendenkmal («Novy Dikobraz», Prag, Nr. 8/1990)



Melkkuh («Novy Dikobraz», Nr. 22/1990)



JIŘÍ VANĚK

Der Staubsauger
(«Novy Dikobraz»,
Nr. 22/1990)

hersteller gemacht wird? Wird man da nicht wieder mit einer revanchelüsteren KPTsch zu rechnen haben? Solche Besorgnisse mögen im Westen masslos übertrieben erscheinen, aber in der Tschechoslowakei mit ihrer eigenen geschichtlichen Erfahrung sitzen sie tief.

Das Abrechnungsmotiv

Die personenbezogene Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit ist in der CSFR vielleicht weniger virulent als in Bulgarien oder Rumänien, aber sie belastet das politische und öffentliche Leben zur Genüge. Es kommt zu Abrechnungen zwischen früheren Regimevertretern untereinander, zwischen ihnen und der neuen Generation, zwischen ihnen und den früheren Opfern der Unterdrückung. Viele Leute haben keine so weisse Weste, und darauf weisen viele Finger hin, die manchmal ihrerseits zu schmutzigen Händen gehören. Die Zahl der Anschuldigungen – oft schwer zu beweisen und schwer zu widerlegen – ist in den letzten Monaten gestiegen, und die diesbezüglichen Affären oder Skandale haben sich stark vermehrt. Das vergiftet viele Beziehungen.

Die Kriminalität nimmt zu, und man munkelt, daran sei der naive Präsident schuld, der mit seiner Amnestie vom Frühjahr 1990 Tausende von gewöhnlichen Kriminellen auf die Leute losgelassen habe. Skinheads schlagen sich mit Zigeunern, der Drogenkonsum macht sich in den grossen Städten breit, und die zuvor verdeckte Prostitution wird aufdringlich.

Soziale Spannungen kommen hinzu. Unzufriedene Belegschaften drohen rasch mit Streiks, und die Arbeitslosigkeit beginnt ihren Einzug zu halten, eine Angst vor allem für die nächste Zukunft.

Unmittelbare Verdrossenheit in sehr weiten Schichten aber bereiten die materiellen Alltagsnöte. Warum kostet uns das Benzin heute mindestens doppelt soviel wie früher? Warum fehlt es uns noch immer an Fleisch, an Butter, an Früchten und Frischgemüse?

Wo bleibt der westliche Standard, wenn wir doch die Demokratie haben?

Vom Westen aus ist es leicht zu sagen, dass man nach 42 Jahren verfuhrwerkter Planwirtschaft nicht über Nacht eine funktions-taugliche Marktwirtschaft kriegen könne. Die tschechoslowakische Bevölkerung, die schon jahrzehntelang hingehalten worden ist, mag grossteils von der Tugend der Geduld nichts hören. Die Leute wollen das nachholen, was sie verpasst haben, und zwar jetzt. Und genau das liegt nicht drin, obwohl es andern osteuropäischen Ländern wirtschaftlich noch schlechter geht als der Tschechoslowakei.

Immer noch kreditwürdig

Laut Angaben des Finanzministeriums braucht die CSFR mehrere Milliarden Dollar in Devisen, um aus dem Sumpf herauszukommen, in den sie die sozialistische Kommandowirtschaft geführt hat. Immerhin stehen die Chancen, günstige Kredite aus westlichen Ländern zu erhalten, relativ gut, wofür es insbesondere zwei Gründe gibt.

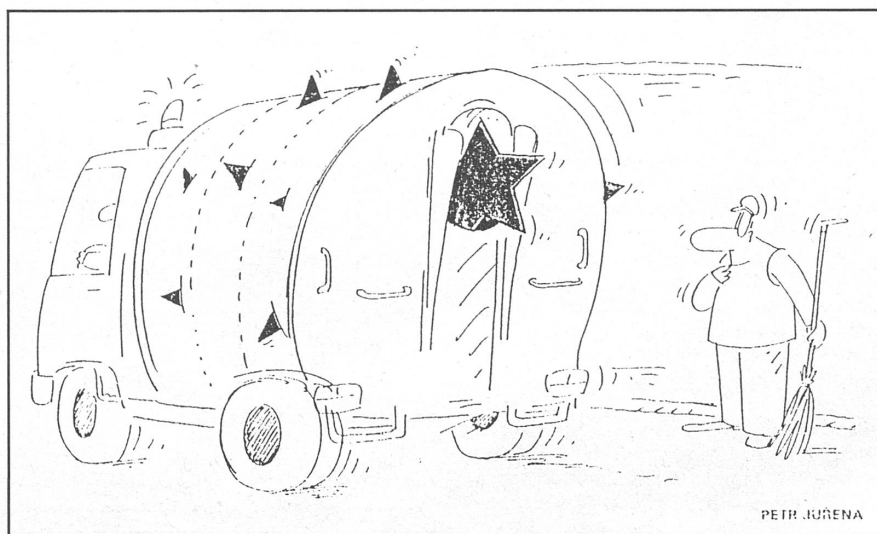
Einmal hat die Tschechoslowakei eine weniger hohe Auslandsverschuldung als seine postsozialistischen Nachbarn. Dann verfügt es als industrialisiertes Land über Produktionsstrukturen, die trotz technologischer Rückstände den Umbau lohnen, und ausländische Investoren sprechen darauf an.

Vorzeigebispiel ist hierfür der Kooperationsvertrag, den die Skoda-Automobilwerke mit dem Volkswagenwerk abgeschlossen haben. Die deutsche Firma stellt ihrem Partner unmittelbar 500 Millionen DM zur Verfügung, die einer ersten Modernisierung dienen, und wenn sich die Zusammenarbeit als rentabel erweist, sollen bis zum Jahr 2000 nicht weniger als 5,5 Milliarden DM investiert werden.

Die tschechoslowakische Revolution nach dem 17. November 1989 hat sich in zivilisierten Formen abgespielt, ohne Blutvergiessen und dennoch gründlicher als in Bulgarien oder Rumänien, wo das mühsame Gerangel mit einem nur halb gewandelten Machtapparat anhält. Der tschechoslowakische Präsident Vaclav Havel genießt in Westeuropa und Nordamerika ein Prestige, wie es sonst nur noch dem sowjetischen Präsidenten Michail Gorbatschow zuteil wird oder jedenfalls bis in die letzten Tage hinein zuteil wurde.

Dementsprechend bekundet die Tschechoslowakei ihr Interesse an der EG oder allenfalls an der EFTA selbstbewusst und strebt auf direktem Wege die Vollmitgliedschaft mit allen Rechten an. Vaclav Havel ist ein kultureller Gesamteuropäer, und die Tschechoslowaken fühlen sich als Teil des übergeordneten europäischen Wirtschaftsraumes, unbeschadet der genauen ökonomischen Zusammenschlüsse des Augenblicks.

Um so schlechter steht es dafür freilich mit der wirtschaftlichen Partnerschaft in die andere Richtung. Die Tschechoslowakei ist



PETR JURĚNA

«Novy Dikobraz», Nr. 2/1990



«Novy Dikobraz»,
Nr. 22/1990

für ihren Energiebedarf ganz und gar auf das sowjetische Erdöl angewiesen, aber dieses fließt heute spärlich und wird nahezu unerschwinglich im Preis. Die UdSSR steckt selbst mitten in der Krise. Streiks in ihren Fördergebieten sind nur ein Symptom dafür, und der Golfkonflikt verknappt den noch lange unabdingbaren Rohstoff gerade für die Länder des Ostens, die stark mit Irak liiert waren.

Sowjetisches Erdöl nur noch als Rinnsal?

Die Sowjetunion hat keinen Überfluss mehr zu exportieren und keine Geschenke mehr zu machen. Sie hat ihre Erdölausfuhr in die Tschechoslowakei sowohl gedrosselt als auch verteuert. Und heute besteht Moskau auf Bezahlung in Devisen, während es früher Rubel oder auch tschechoslowakische Kronen angenommen hatte. Die Befreiung Osteuropas von der sowjetischen Vormundschaft hat eben auch diese Folge, eine Konsequenz, die unter anderem auch Solschenizyn als normal gefordert hatte.

Freilich hatte sich die Sowjetunion früher auch zu Vorzugsbedingungen aus Osteuropa beliefern lassen, und begreiflicherweise haben die Tschechoslowaken die Gesamtrechnung im Kopf. Schliesslich ist es ihnen im Sowjetlager wirtschaftlich ja schlechter gegangen als vergleichbaren Ländern ausserhalb des Sowjetlagers, und das verbilligte sowjetische Erdöl von früher empfanden sie nicht als Geschenk.

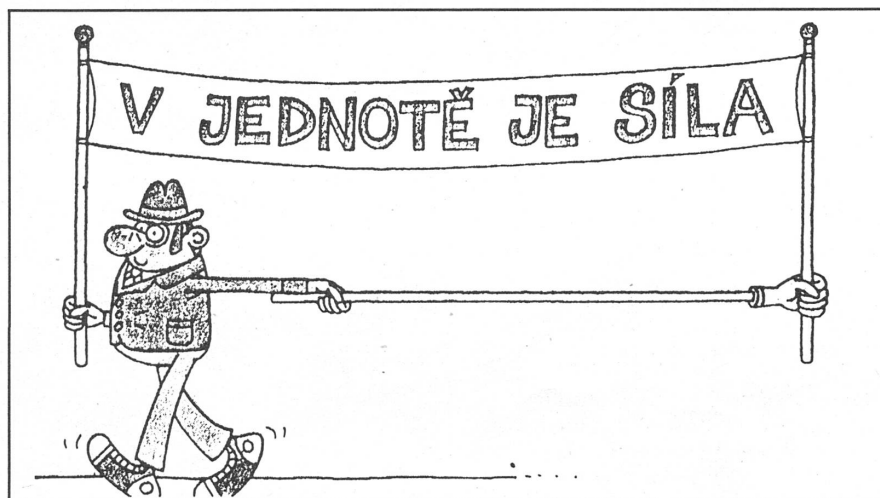
Entsprechend hört man aus der Bevölkerung erbitterte Worte über den ehemaligen grossen Bruder. «In den fünfziger Jahren haben uns die Russen in brüderlicher Ausbeutung unser ganzes Uran weggenommen, und damit konnten sie eine Atommacht werden.

Zum Dank kürzen sie uns heute das Erdöl und verlangen dafür Weltmarktpreise, die wir deshalb nicht bezahlen können, weil wir von ihnen ausgenommen wurden.»

Aber das Aufrechnen bringt so oder anders nichts. Die Sowjetabhängigkeit auf dem Energiesektor stellt jedenfalls ein grosses Problem dar, und es kann eigentlich in der nächsten Zukunft nur noch grösser werden.

Die Sowjettruppen

Auch nicht besser wird die Stimmung dadurch, dass sich der vereinbarte Abzug der Sowjettruppen hinzögert. «Sie sind in einer Nacht (auf den 21. August 1968) gekommen, aber sie brauchen viele Monate, um zu gehen», hat Ministerpräsident Marian Calfa dazu trocken bemerkt.



«Einigkeit (zwischen Tschechen und Slowaken?) macht stark.» («Novy Dikobraz», Nr. 11/1990)

Tatsächlich hat die Langsamkeit nichts mit sowjetischer Machtpolitik zu tun, sondern mit sowjetischer Hilflosigkeit; man weiss nicht, was man mit den Rückkehrern anfangen soll. Und der Abzug findet statt, ritardando, aber doch.

Im nordwestböhmisches Vysoke Myto, wo ich bei Freunden war, befand sich seit 1968 eine wichtige sowjetische Garnison. Sie ist weitgehend geräumt, falls das der Ausdruck ist. «Was die zurückgelassen haben, ist scheusslich», sagte man mir von den Sowjetsoldaten. «Verheizte Baumbestände, menschliche Exkremente am Boden, lecke Treibstoffbehälter, oberflächlich vergraben, die das Grundwasser verseucht haben.» Und niemand sei gekommen, um den scheidenden Truppen zum Abschied ein Wort des Dankes zu sagen. In der Stadt sei nur ein Kommentar zu hören gewesen: «Endlich.»

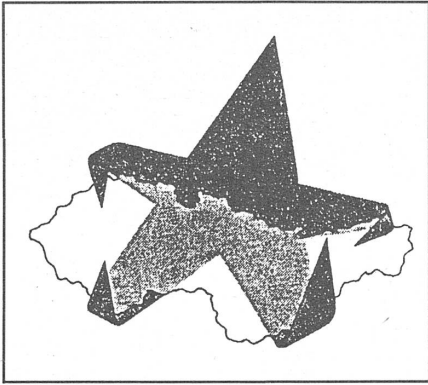
Der Nationalismus

Der Sozialismus hatte die nationale Problematik unter seiner Ordnung geleugnet, und nun nützt sie den Postsozialismus, um sich ausgiebig zu zeigen, keineswegs zum Nutzen der Gesamtbevölkerung.

Die Tschechoslowakei ist ein Bundesstaat mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen, deren Zusammenleben durchaus einer vernünftigen Überprüfung wert sein könnte. Voraussetzung sind freilich Partner, die der Vernunft zugänglich sind. Man findet denn auch solche, aber speziell in der Slowakei findet man auch andere.

In der Slowakei verlangt eine minderheitliche, aber lautstarke Gruppe die Ausrufung eines «Unabhängigen Slowakischen Staates», also sozusagen eine Neuauflage dessen, was man 1939 unter Monsignore Tiso gehabt hatte, mit Hitlers Segen.

Präsident Havel, zu dessen Tugenden auch die Langmut gehört, ist im Rahmen des



«Novy Dikobraz», Nr. 22/1990

Möglichen um ausgleichende Verständigung bemüht. Aber auch er kann nicht verhehlen, dass der Republik ein Auseinanderbrechen droht, wenn das nationalistische Treiben weitergeht.

Bei seinem Zürcher Gespräch vom letzten November mit exilierten Landsleuten in der Schweiz hat Vaclav Havel zwar die separatistische Gefahr aus der Slowakei redimensioniert, aber doch die Möglichkeit einer Volksabstimmung für den Fall angedeutet, dass sich die slowakische Frage zuspitzen sollte. Dann müsste die Bevölkerung darüber entscheiden, ob das Land in zwei Teile zu trennen sei, zum sicheren Schaden für alle Betroffenen.

Fürchterlicher Zustand der Umwelt

Die reale Katastrophe der Gegenwart aber ist der Zustand der Umwelt.

Die Vergiftung ist grenzüberschreitend und betrifft eine ganze Region. Der Süden Polens, der Südwesten der ehemaligen DDR und der Norden Böhmens halten gemeinsam den Weltrekord an Luftverschmutzung. Hauptfaktor ist die Energiegewinnung aus Braunkohle ohne Schutzvorkehrungen, die einem internationalen Standard auch nur einigermaßen gerecht würden.

Jahrzehntlang hat die damalige ČSSR die Umwelt verkommen lassen und die Warner vor der Zerstörung (wie die Unterzeichner der Charta 77) verfolgt. Das Ergebnis ist verheerend. Von den prächtigen Wäldern im Erzgebirge stehen nur noch abgestorbene Stünke, soweit man diese nicht schon beseitigt hat, und fast so schlimm steht es mit dem Riesengebirge und andern Regionen von Nord- und Mittelböhmen. Laut einem Bericht von Forstexperten, der kürzlich einer Tagung in Strassburg vorgelegt wurde, gibt es im Dreiländereck eine Zone von 800 000 Hektar, in der das Waldsterben bereits seinen Abschluss gefunden hat. Dort ist der Zustand der Unrettbarkeit erreicht, der weiträumig droht.

Die Luft in Usti nad Labem (Aussig an der

Elbe, Nordböhmen) ist so, dass es einem übel wird, wenn man sie einatmet. In ganz Prag ist das Leitungswasser ungenießbar, und wie die Gewässer sind auch die Böden verdorben.

Vor ein paar Jahren hatte eine wissenschaftliche Kommission die verseuchten Gebiete aufgezählt und die Folgen für die menschliche Gesundheit aufgezeigt. Der Bericht war so alarmierend, dass das Zentralkomitee der Partei darauf reagierte. Nämlich mit dem Beschluss, den Bericht zur vertraulichen

Verschlussache zu machen. Sonst wurde so gut wie nichts unternommen, und die Lage wurde nur immer schlimmer. In den betroffenen Gebieten gibt es eine hohe Sterblichkeitsrate, und die Opfer sind in erster Linie die Kinder.

Was immer die sonstigen Probleme der Tschechoslowakei sind: sie werden allesamt zu vergessen sein, wenn die Umwelt nicht saniert wird. Wo das Leben erstirbt, erübrigen sich die Fragen nach dem Zusammenleben.



Wenzelsplatz und Karlsbrücke im Sommer (Aufnahmen vom Autor)

